

**V. b. b.**

Nr. 10.

Juni 1929.

9. JAHRG.

# **DIE BEREITSCHAFT**

## **ZEITSCHRIFT FÜR MENSCHENÖKONOMIE, WOHLFAHRTSPFLEGE u. SOZIALE TECHNIK**

Schriftleitung und Verwaltung: Wien, I., Annagasse 18.  
Erscheint einmal im Monat.

### **Inhaltsangabe:**

Otto Boehn: Ueber das Genie. — Käthe Braun-Prager: Die Angst vor dem Typus. — C. P. Hiesgen, Danzig: Die Sintflut. — Dr. Hans Wehberg, Genf: 30 Jahre Abrüstungsbestrebungen. — Hans Winterl: Der Spieler. — Arthur Hertz, München: Sehen. — Gabriel Marie Arthur: Ueber den konsequenten Optimismus. — Arthur Hertz, München: Konzentration. Bücherschau.

Diese Monatsschrift wird an die Mitglieder des Vereins  
„DIE BEREITSCHAFT“ kostenlos abgegeben.

### **Bezugsgebühr für Nichtmitglieder:**

für das Halbjahr S 3.— für ein Jahr S 5.— Einzelnummer S —.50

Ins Ausland:

für das Halbjahr S 4.— für ein Jahr S 6.— Einzelnummer S —.60

Diese Feststellungen hinsichtlich des Fortschritts in der Methode der Behandlung der Abrüstungsfrage können freilich an dem vorläufig negativen Ergebnis der Bemühungen des Völkerbundes nicht das geringste ändern. Sie zeigen aber, daß die Abrüstungsfrage im Rahmen des Völkerbundes wahrscheinlich nicht eher zur Ruhe kommen wird, als bis sie einigmaßen befriedigend gelöst ist.

Die dreißigjährige Wiederkehr des Zusammentritts der ersten Haager Friedenskonferenz gibt eine willkommene Gelegenheit, desjenigen Mannes zu gedenken, dem hinsichtlich der Vorbereitung des berühmten Zarenmanifestes, das zur ersten Haager Konferenz führte, das Hauptverdienst zukommt, nämlich des jetzt in Stockholm im Exil lebenden früheren russischen Generalkonsuls Michael Priklonsky. Letzterer hat in diesen Tagen zum ersten Male seine Erinnerungen an die Entstehung der ersten Haager Friedenskonferenz im Maiheft der „Friedenswarte“ veröffentlicht. Während seiner Tätigkeit im russischen Generalkonsulate in Budapest und später im russischen Ministerium des Aeußeren hat Priklonsky in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts wiederholt Eingaben an seine vorgesetzte Behörde gemacht, um sie auf die Bedeutung der Friedensbestrebungen hinzuweisen. — Diese Denkschriften wurden zunächst unbeachtet gelassen. Als aber im Jahre 1898 zwischen dem Kriegsminister Kuropatkin und dem Finanzminister Graf Witte im russischen Kabinett Meinungsverschiedenheiten über die Frage einer Verstärkung der russischen Artillerie entstanden waren, kam Priklonsky mit seinem Plane zur rechten Stunde. Damals widersetzte sich Witte einer Vermehrung des Heeresetats, da dadurch seine anderen finanziellen Pläne erheblich gestört worden wären. Man suchte nach einem Ausweg. Da die Vermehrung der Artillerie durch österreichisch-ungarische Rüstungen notwendig geworden war, dachte man zunächst an direkte Verhandlungen mit Wien, nahm aber schließlich davon Abstand, da ein solcher Schritt leicht als ein Zeichen der Schwäche Rußlands hätte gedeutet werden können. In diesem Zeitpunkte holte Priklonsky, der von den Verhandlungen im russischen Kabinett erfahren hatte, eine bereits 1896 anlässlich der Budapester Interparlamentarischen Konferenz ausgearbeitete Denkschrift hervor, arbeitete sie um und schlug am Schlusse vor, man solle sich die Friedensströmungen, die mehr und mehr an Bedeutung gewannen, zu Nutze machen und die Staaten zu einer Abrüstungskonferenz zusammenrufen. Die Anregung fand schließlich die Genehmigung des Zaren und so wurde die erste Friedenskonferenz einberufen.

Der Völkerbund hat die Tradition der Haager Konferenzen nicht fortgesetzt. Wenn es einige Zeit nach dem Weltkriege schien, als ob man doch nach dem Haag zurückkehren werde, so haben die Erfahrungen seit 1920 gezeigt, daß ein Staatenverband, dessen einzige Organe periodisch zusammen tretende Konferenzen sind, keine Chance bietet, den Weltfrieden in gefährlichen Situationen aufrecht zu erhalten. Aber gerade weil der Völkerbund viel mehr Mittel zur Verfügung hat, um den Frieden zu sichern, ist es umso deprimierender, daß er, zehn Jahre nach Versailles, noch immer unfähig ist, die Abrüstungsfrage zu lösen.

## Der Spieler.

Von Hans Winterl.

Ein sonderbarer Kauz ist der kleine, blinde, einarmige und einbeinige Bettler, der an einem Pfeiler der großen Straßenbrücke kauert und unentwegt, im Regen oder Sonnenbrand, seinen Leierkasten dreht. Ein altes Ding ist der Musikkasten, die Platten sind zerbrochen, setzen mit der Melodie aus; aber noch sonderbarer sind die Lieder, die aus dem alten Kasten erklingen — lauter Lieder der Lebensfreude.

Viel Elend ist in und um uns und wer will und kann, gibt oft ohne niederzusehen zu dem Elend, das zu unseren Füßen kauert. Auch ich gab eine Zeit, ohne zu schauen. Hören konnte ich nicht, denn das Lied war zerrissen und allzurash hastete mein Fuß vorüber. Eines Tages aber bannte mich der Gesang des Blinden. Die Lücken der Platte ergänzte er mit seinem Gesumm und so konnte ich das Lied verstehen:

„Sind wir nicht zur Herrlichkeit geboren?“

Ich stand und schaute nieder auf den Leierkasten, flüchtig auf die sonderbare Platte, aber lange, lange auf den sonderbaren Spieler. Das Lied war aus, er aber fühlte, daß jemand vor ihm stand. Er begann es von neuem und brüllte laut hinaus:

„Sind wir nicht zur Herrlichkeit geboren?“

Da saß ein anderer Spieler vor mir, herrlich in seiner gesunden Jugend, ich sah den Krüppel, so wie er war, bevor er sein Leben im Kriegslotto des Vaterlandes auf das Spiel gesetzt hatte.

„Hereinspaziert zur Volkslotterie! Jedes zweite Los gewinnt, gewinnt mindestens den Einsatz!“

Er hatte ein zweites Los gewonnen, den Einsatz, sein Leben zurück- erhalten — allerdings nach Abzug der Steuern. Ein Bein, einen Arm und das Augenlicht hatte das Hexenlotto verschlungen, der Einsatz — das Leben — war ihm geblieben. Glücklicher Gewinner!

Wieder war das Lied zu Ende und noch immer stand ich vor ihm. Er begann das Lied zum dritten Male. Geifer stand ihm auf den Lippen. Schweiß auf der Stirne und wild brüllte er zum Gekreisch seines Leierkastens

„Sind wir nicht zur Herrlichkeit geboren?“

Seither gehe ich auf der anderen Seite über die Brücke und schaue hinab auf die Eisenbahnschienen, die glitzernd in eine schöne, unbekannte Ferne rinnen.

## Sehen.

Von Arthur Hertz, München.

Wenn wir Kinder sind und des Lesens noch nicht kundig, vermögen wir eine Geschichte, die man uns erzählt oder vorgelesen hat, leidlich anschaulich wiederzugeben. Je älter wir werden und je mehr wir mit den steigenden Jahren üben, Gehörtes oder Gelesenes nachzuerzählen, je größer wird unsere Fähigkeit einer plastischen Wiedergabe. Dies gilt schlechthin für alle Menschen. Nun ist es aber doch so, daß ein Kind vornehmlich mit den Augen aufnimmt, und daß wir in allen späteren Jahren: in den Jahren der Reife und weit hinaus bis in unsere letzten Tage, alles, was wir lesen, gewissermaßen mit einem inneren Auge erschauen. Und je deutlicher uns dieses innere Bild erstanden ist, je bildhafter, je anschaulicher vermögen wir auch dieses innere Bild in Worten wiedererstehen zu lassen. Es ist also nicht die Kunst des sprachlichen Ausdrucks, die uns zu solcher bildhaften Wiedergabe befähigt, sondern vorweg die Kunst des Sehens, des inneren Schauens. Man sollte daher glauben, daß uns dieses Vermögen, zu schauen, ein Bild zu gewinnen und ein Bild zu behalten, treu bliebe, so daß wir also auch im Stände wären, ein jedes Bild, das wir mit dem äußeren Auge erschauen dürfen, auf längere Zeit hinaus deutlich in uns zu bewahren. Wir wissen aber alle, daß das leider nicht der Fall ist. Wenn wir langsamen Schrittes durch eine Galerie gehen, nur wenige Bilder, nur einige wenige Skulpturen betrachten, und versuchen, nur kurze Stunden danach, des Geschaute wieder deutlich vor unsere Augen treten zu lassen, so müssen wir uns, wenn wir ehrlich sind, eingestehen, daß sich das Erschaute nur zögernd und widerwillig und insgesamt recht undeutlich und unvollendet in uns zu-